IM-Magazin

Die Informationsschrift der Inländischen Mission

2 | Frühling 2022

Jeder Spendenfranken zählt

Bei der IM geht jeder Spendenfranken direkt ans Projekt

Solidaritätsprojekt

Kirche Sant'Agata e San Maurizio in Campo Blenio

Ausstellungen

Schwestern in Menzingen
Betonkirchen in Basel

Jeder Spendenfranken ist bei der IM ein ganzer Spendenfranken

Liebe Leserin, lieber Leser

Seit einem Jahr sammle ich Spendenbriefe, die den Eindruck erwecken, von einer Tessiner oder Südbündner Pfarrei direkt verschickt zu werden, die aber via eine Fundraising-Firma breit an Privatadressen in der Deutschschweiz gestreut werden. Treue IM-Spenderinnen und -Spender halten mich über solche Versände auf dem Laufenden, und in vielen Telefonanrufen erkläre ich die Tücken von derartigen Sammlungen, die viele nerven, weil im Einzelfall pro Pfarrei im Jahr drei oder vier Spendenbriefe versandt werden, ohne dass die Transparenz gewährleistet ist. Die Spendensammlungen der Inländischen Mission unterscheiden sich von Massenversänden durch Fundraising-Firmen vor allem dadurch, dass bei der Inländischen Mission der ganze Spendenfranken für das angegebene Projekt weitergegeben wird. Der Vorstand der Inländischen Mission und die Geschäftsstelle bekräftigen mit diesem Vorgehen den Willen, sich für finanzschwache Pfarreien/Kirchgemeinden und kirchliche Institutionen einzusetzen, und zwar in voller Transparenz.

Selbstverständlich hat die Coronapandemie auch negative Auswirkungen auf die Inländische Mission, besonders auf die Spendeneingänge bei der Epiphanie- und Bettagskollekte. Der Grund dafür ist klar: Es gab verschiedene Beschränkungen der Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmer durch staatliche Coronavorschriften. Ausserdem bewirk(t)en der Einzug der Kollekte erst nach dem Gottesdienst am Ausgang der Kirche und verminderter Kirchenbesuch aus Angst vor einer Ansteckung geringere Einnahmen. Glücklicherweise konnte ein Teil der Mindereinnahmen durch vermehrte Privatspenden an die Inländische Mission wettgemacht werden. Da der Kirchenbesuch sich kaum auf das Niveau der Vor-Corona-Zeiten erholen wird, ist es das Ziel der Inländischen Mission, die Privatspenden steigern zu können. Das aber macht mehr Öffentlichkeitsarbeit nötig.

Um diese Öffentlichkeitsarbeit verbessern und auf mehr Schultern verteilen zu können, ist der Vorstand darauf eingetreten, eine dritte Person auf der Geschäftsstelle anzustellen, wie das schon an unserem alten Standort in Zug bis im Mai 2018 der Fall war. Denise Imgrüth und ich freuen uns sehr über diese Verstärkung! Martin Spilker, der als Religionspädagoge und Journalist die römisch-katholische Kirche in der Schweiz bestens kennt, nahm zu Beginn des laufenden Jahres in einem 50-Prozent-Pensum seine Tätigkeit im Bereich der Kommunikation und Administration auf unserer Geschäftsstelle auf und arbeitet sich bestens ein. Er schreibt nicht nur Artikel für das IM-Magazin, – in der vorliegenden Ausgabe auf den Seiten 8 und 10 –, sondern trägt auch die Verantwortung für die Kommunikation via Facebook und Instagram. Ausserdem bewirtschaftet er unser computerbasiertes Adresssystem, organisiert die Verdankungsbriefe und übernimmt weitere administrative Aufgaben. Das ist Verstärkung und Entlastung zugleich.

Die Inländische Mission muss bekannter werden und ihre Arbeit zugunsten von finanzschwachen Pfarreien, Kirchgemeinden und kirchlichen Institutionen noch breiter darlegen. Dafür bietet die Anstellung von Martin Spilker eine wichtige Voraussetzung. Das IM-Magazin ist dafür weiterhin unsere wichtigste «Bühne». Mit Facebook-Posts und Instagram-Einträgen wollen wir auch ein jüngeres Publikum ansprechen können. Zukünftig soll auch unsere Homepage www.im-mi.ch noch mehr Informationen bieten. Ausserdem hoffen wir, persönliche Kontakte verbreitern und vertiefen zu können.

Ein wichtiger Anlass dafür – unser Kulturausflug – fällt in diesem Jahr leider noch aus. Bereits aber sind wir an der Planung für das nächste Jahr. Wir können Ihnen schon jetzt verraten, dass uns der Kulturausflug 2023 in die Ostschweiz führen wird. Und wir hoffen mit Ihnen, dass nach der Aufhebung von fast allen Einschränkungen keine neue Coronawelle droht, sondern wir uns wieder ungezwungen(er) treffen können. Wir stehen Ihnen schon vorher sehr gerne für Informationen und Nachfragen über unser Hilfswerk zur Verfügung.

Bleiben Sie munter und gesund!

Herzlich, Ihr

Urban Fink-Wagner, Geschäftsführer

Foto (v.l.n.r.): Urban Fink, Denise Imgrüth und Martin Spilker.

IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – Missiun Interna

Kirchenbauten als Gemeinschaftswerk

Der früher an der Universität Bern lehrende Historiker Peter Hersche legte 2006 mit seinen zwei Bänden über «Musse und Verschwendung» im Herder-Verlag das Standardwerk für das Zeitalter des Barocks in Europa vor. Er deutet dabei den Barock als einen spezifisch katholischen Versuch, einen anderen, vom protestantischen Fortschrittsdenken abweichenden Weg in die Moderne zu gehen. 2011 veröffentlichte er mit «Gelassenheit und Lebensfreude» eine Kurzfassung darüber, auch eine Art Gebrauchsanleitung für heute. 2013 führte ihn der Barock in die Schweiz des 20. Jahrhunderts, wo bis um 1950 in Appenzell Innerrhoden und in Obwalden eine katholische Barockkultur weiterexistierte. Das neue, im Schwabe-Verlag erschienene Buch über «Kirchen als Gemeinschaftswerk» behandelt nun die wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen des Kirchenbaus vom 17. bis ins 19. Jahrhundert in der Schweiz – heute, wo Pfarreien «verlorengehen» eine spannende Pfarreiengeschichte von unten, gerade auch für die IM höchst interessant!

Dank einer für die Schweiz günstigen Quellenlage kann Peter Hersche eine minutiös erarbeitete Kirchenbaugeschichte der katholischen Schweiz im Barockzeitalter vorlegen. «Gewöhnliche» Sakralbauten, insbesondere Pfarrkirchen, entstanden nicht oder nur teilweise auf Weisung der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, sondern sind dem gewöhnlichen Pfarrvolk zu verdanken. Der Barock wurde in erster Linie von der klerikal-adlig-bäuerlichen Kultur getragen, wo der Sakralbau eine gewaltige Anstrengung der jeweiligen ganzen Gemeinde bedeutete. Der Barock blieb in den ländlichen katholischen Orten bis nach dem Zweiten Weltkrieg spürbar, ihm wurde durch das Zweite Vatikanische Konzil und durch die anschliessende Reformbewegung, die im Einzelfall einem Bildersturm gleichkam, der Todesstoss versetzt: Katakombenheilige und barocke Paramenten wurden nicht selten ganz entsorgt.

Max Webers «Protestantische Ethik»

Der Soziologe Max Weber wurde berühmt mit der Feststellung, dass die Weltanschauung und Ethik der Protestanten, v. a. der Calvinisten, den Kapitalismus ermöglicht habe. Er war aber nicht einfach ein moderner Kapitalist. Peter Hersche zeigt in seinem Buch den «anderen» Weber auf, der nach einer gesundheitlichen Krise, einem Rom-Aufenthalt und vielen Reisen den umweltzerstörenden technischen Fortschritt kritisierte und sich für den Katholizismus und andere Alternativen zur Moderne interessierte. Die Feststellungen von Weber und seine Kritik am Fortschritt sind hochaktuell. Peter Hersche aktualisiert seine Fragestellungen am Schluss in Richtung Gegenwart.

Peter Hersche: Max Weber, die Ökologie und der Katholizismus. (Schwabe Verlag) Basel-Berlin 2020, 203 S.

Barockkirchen in der Schweiz

Eindeutig vom Barock geprägt und ausserordentlich reichhaltig sind die Tessiner Kirchenlandschaft, auch die fünfförtige Innerschweiz, die katholischen Teile St. Gallens, Graubündens und des Aargaus sowie das Oberwallis, kaum aber die Kantone Solothurn und Freiburg. Freiburg ging rücksichtslos mit seinen Barockbauten um, verunstaltete diese und baute im 19. und 20. Jahrhundert rund 150 neue Pfarrkirchen.
International gesehen weist Italien eine anderswo nicht erreichte Überfülle von Barockkirchen auf, durchaus auch Spanien, nicht aber Frankreich, das eine eigene Konfessionskultur hat. In Deutschland gibt es ein Gefälle zwischen Nord und Süd: Bayern ist eine klassische Barocklandschaft, dann auch der damals politisch stark zersplitterte Südwesten. Im Gegensatz zu den zentralen und westlichen Alpen wurden die österreichischen Alpen vom Barock wenig berührt.

Gemeindlich geprägter Kirchenbau

Eine Eigenheit beim Bau von Pfarrkirchen in der Schweiz ist die lokale Abstützung und der Einfluss der Laien. Hochzeiten des Kirchenbaus waren die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts und vor allem das 17. und 18. Jahrhundert – in beiden Epochen wegen Pfarreiabspaltungen –, während in der Reformationszeit und der Aufklärung wenige Kirchen gebaut wurden. Die Barockkirchen waren ein Ausdruck der katholischen Reform nach der Reformation, sie dienten auch der Selbstdarstellung. Neben Pfarrkirchen wurden viele Kapellen gebaut, die das gemeinsame Gebet ermöglichten und der wichtigste soziale Treffpunkt für Frauen waren. Der Bau von vielen Wallfahrtskirchen machte Fernwallfahrten überflüssig.

Durchführung, Kosten, Finanzierung

Die Finanzierung der Kirchen wurde durch Sondersteuern, Spenden, Jahrzeit- und Fensterstiftungen, Abgaben und Ablässe finanziert, dazu auch durch Fronarbeit ermöglicht. Eine florierende Landwirtschaft und Solddienst boten die Grundlagen dafür. Peter Hersche schildert eindrücklich die Organisation, Durchführung und die Kosten von Kirchenbauten anhand vieler Beispiele. Im Schlusskapitel wirft der Autor einen Blick bis in die Gegenwart und geht auch auf die These ein, dass sich konfessionelle Unterschiede in der Schweiz gerade auch im Kirchenbau zeigen – zwischen den Polen Sparsamkeit und Verschwendung. So überlebte im protestantischen Bern die Gotik, nicht aber im katholischen und «barockreichen» Kanton Luzern! *(ufw)*

Peter Hersche: Kirchen als Gemeinschaftswerk. Zu den wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen des frühneuzeitlichen Sakralbaus. (Schwabe Verlag) Basel-Berlin 2021, 274 Seiten, ill.; ISBN978-3-7965-4506-1.

Pfarrkirche von Campo Blenio

Fast zuoberst im Bleniotal, am Ostende des Seitentals Val Campo, liegt die Ortschaft Campo Blenio. Dieses kleine Dorf mit weniger als 100 Einwohnern besitzt eine sehr schöne Pfarrkirche, die der heiligen Agatha und dem heiligen Mauritius geweiht ist. Eine erste Erwähnung des Dorfes, das auf einer Höhe von 1215 m liegt, findet sich im Jahr 1205. Man weiss nicht, wann in Campo eine Kirche gebaut wurde. Als Karl Borromäus 1570 die romanische Kirche besuchte, wies dieser kleine Gottesdienstraum zwei Altäre auf. Der eine war der heiligen Agatha gewidmet, der zweite dem heiligen Mauritius. Der Mailänder Erzbischof fand auch einen schönen hölzernen Tabernakel vor, der bis heute die Kirche schmückt. Da der Weg zur Mutterkirche im südlich gelegenen Olivone vor allem im Herbst und Winter sehr beschwerlich oder sogar unmöglich war, wurde Campo Blenio 1608 zur Pfarrei erhoben. Von 1608 bis 1961 hatte Campo einen eigenen Pfarrer. Seither ist der Pfarrer von Olivone auch für Campo verantwortlich. Während die kleinere geostete Vorgängerkirche auf das 11. Jahrhundert zurückgeht, wurde die heutige Kirche gegen Ende des 16. Jahrhunderts erbaut und nach Süden ausgerichtet. Der eindrückliche spätromanische Kirchturm dürfte auf das 14. Jahrhundert zurückgehen. Die für Campo Blenio sehr wichtige Kirche ist dringend sanierungsbedürftig.

Der Marienhauptaltar mit beschädigten Wandfresken.

Die letzten grösseren Restaurierungsarbeiten in der Pfarrkirche Campo Blenio wurden 1983 durchgeführt. Dazu gehörten der Ersatz der Steingut- durch Granitplatten und die Restaurierung des Wandverputzes, der Anstrich der Wände die Restaurierung mehrerer Fresken und Gemälde sowie der Einbau einer neuen Elektroheizung.

Riss- und Dachstuhlsanierung

Kürzlich musste der Pfarrgemeinderat besorgniserregende Risse im Dachgewölbe und an den Bögen zur Kenntnis nehmen. Ein auf historische Gebäude spezialisierter Ingenieur wurde beauftragt, die Situation zu beurteilen und ein Sanierungsprojekt vorzuschlagen. Die Notwendigkeit der Sanierung der Gebäudestruktur war offensichtlich, so dass in Absprache mit dem kantonalen Amt für Denkmalpflege ein Projekt ausgearbeitet wurde.

Drei Massnahmen drängen sich auf: Zwei betreffen die Gewölbe- und Bogensanierung der beiden Chöre und der Seitenkapellen des hl. Antonius und der Taufkapelle. Der dritte Eingriff betrifft eine Verstärkung der Holzkonstruktion des Daches, da die Berechnungen zeigen, dass die auf die Balken wirkenden Kräfte zu hoch sind.

Winterzauber rund um die Pfarrkirche Campo Blenio.

Die Gewölbe und Bögen werden mit Stahlstäben verstärkt, um die Kräfte aufzufangen, welche die zahlreichen Risse verursacht haben. Auch die Dachkonstruktion wird durch den Einbau von Eisenbindern verstärkt, um den Druck auf die bestehende Holzkonstruktion zu verringern.

Teilweise Innenrestaurierung

Ein weiterer Eingriff besteht in der Restaurierung des Innenraums, und zwar vor allem in den beiden Chorbereichen. Die zahlreichen und auffälligen Risse müssen aufgefüllt und der Verputz konsolidiert werden. Auch die Gemälde müssen gereinigt und im Einzelfall Schadstellen repariert werden.

Hilfe für eine kleine Tessiner Pfarrei

Die sehr kleine Pfarrei Campo Blenio ist mit den dringenden Arbeiten im Innern der Kirche überfordert und kann einen guten Fünftel der Renovationskosten von knapp 320 000 Franken nicht selber tragen. Schon die normale Jahresrechnung der Pfarrei ist defizitär. Deshalb ersuchte der Tessiner Bischof Valerio Lazzeri die Inländische Mission um Hilfe. Die Inländische Mission hofft, dank der Frühlingssammlung 2022 der Pfarrei Campo 60 000 Franken überweisen zu können. Sollte der Spendeneingang höher sein als die erforderlichen 60 000 Franken, wird der Rest für die Rückzahlung von Darlehensschulden zur Entlastung von kleinen und finanziell sehr bedrängten anderen Tessiner Bergpfarreien verwendet. Für Ihre Unterstützung danken wir Ihnen herzlich!

Reiche Ausstattung

Die heutige Kirche in Campo aus dem zu Ende gehenden 16. Jahrhundert weist eine erstaunlich reiche Ausstattung auf. So gibt es auf der linken Wand Votivfresken aus dem Jahre 1621 mit Darstellungen des Martyriums des hl. Erasmus und von Karl Borromäus, der Campo Blenio selbst visitiert hat. Im linken Chor sind im Gewölbe die Evangelisten und im rechten Chor der hl. Antonius und musizierende Engel dargestellt. Im linken Chor, wo sich heute der Volksaltar befindet, ist auf der Vorderwand die Kreuzigung Jesu mit Maria und Johannes sowie den Kirchenpatronen dargestellt. Im linken Chor ist ein schöner Tabernakel aus vergoldetem Holz erhalten geblieben. Der Marienaltar im rechten Chor ist aus Holz geschnitzt und vergoldet. Rechts davor findet sich ein lädiertes Weihnachtsfresko und in der Taufkapelle eine Maria-Lourdes-Statue. In der Pfarrkirche von Blenio verbindet sich die architektonische Kargheit der Berggegend mit einer eindrücklichen Ausstattung, die man so nicht in einer früher sehr abgelegenen, ja oftmals abgeschlossenen Ortschaft erwarten würde.

Bruderschaften

Regelmässig waren Mailänder Erzbischöfe nach Karl Borromäus in den drei Tessiner Tälern, die zur Erzdiözese Mailand gehörten, zu Besuch. 1673 und 1712 wurden in Campo die Sakramentsbruderschaft und die Rosenkranzbruderschaft gegründet mit dem Ziel, die Gläubigen besser in den Gottesdienst einzubinden und zum Sakramentenempfang anzuhalten, was auch die Disziplinierung der Pfarrei und die Autorität des Pfarrers steigerte. *(ufw)*

Beschädigtes Chorgewölbe oberhalb des Marienaltars mit der Heilig-Geist-Taube und Engeln. (Fotos: zVg)

Karl Borromäus im Tessin

Der 1538 in Arona am Langensee geborene Karl Borromäus, Cousin des Konstanzer Bischofs Mark Sittich von Hohenems, wurde schon sehr früh für die kirchliche Karriere bestimmt. Er studierte weltliches und kirchliches Recht in Pavia und doktorierte 1559. Im gleichen Jahr bestieg sein Onkel mütterlicherseits als Pius IV. den Papstthron. Dieser berief Borromäus nach Rom, wo er Kardinalsdiakon und 1560 Staatssekretär wurde und einer der engsten Mitarbeiter des päpstlichen Onkels war. 1560 wurde ihm auf Lebenszeit die Verwaltung des Erzbistums Mailand verliehen. Da er aber bis September 1565 in Rom bleiben musste, übertrug er diese Aufgabe zwei Weihbischöfen. In seine Romjahre fiel ein geistiger Reifungsprozess oder eine Art Bekehrung, die vielleicht im Zusammenhang mit dem Tod seines Bruders 1562 stand. Borromeo liess sich zum Priester und 1563 zum Bischof weihen und wurde ein Jahr später Kardinal von Santa Prassede in Rom. Ab 1566 residierte er im Erzbistum Mailand und ging sofort daran, die Beschlüsse des Konzils von Trient (1542–1563) umzusetzen.
Seine besondere Aufmerksamkeit galt den katholischen Orten der Eidgenossenschaft, vor allem den Tessiner Vogteien, die der geistlichen Gerichtsbarkeit Mailands unterstanden und die er im Laufe seines Episkopats mehrmals besuchte. Auf Antrag der katholischen Orte war er schon 1560 zum «Protector Helvetiae» ernannt worden. Seine Hirtenbesuche und diplomatischen Reisen in die katholischen Orte erlaubten es ihm, sich ein persönliches Bild von den kläglichen moralischen und materiellen Lebensumständen des Klerus und der Bevölkerung zu machen und die Grundlagen für eine geistige Reform zu schaffen. Er regte die Errichtung einer ständigen Päpstlichen Nuntiatur in der Schweiz an und gründete 1579 in Mailand das Collegium Helveticum zur Ausbildung von 50 Schweizer Klerikern, auch unterstützte er die 1584 erfolgte Gründung des Collegio Papio in Ascona. Karl Borromäus galt als Modellbischof im Sinne der katholischen Reform. Er wurde am 1. November 1610 heiliggesprochen und ist Schutzpatron der katholischen Schweiz (vgl. www.hls.ch).

Weihnachtsdarstellung auf der rechten Wandseite beim Marienaltar.

Blick vom Schiff auf die beiden Chorräume mit dem Volksaltar und dem Marienaltar.

Der lange Weg zur Heiligsprechung

«Wer sich mit ihm befasst, hat zu tun, auch heute noch» (Peter von Matt, 2017): Dieser Satz gilt nicht nur für das Leben des Niklaus von Flüe, sondern besonders auch für dessen Heiligsprechung. Er galt schon zu Lebzeiten als Heiliger, wurde aber erst am 15. Mai 1947 von Pius XII. in den Heiligenkalender aufgenommen – ohne Präsenz der offiziellen Schweiz. Der frühere IM-Präsident Philipp Etter hielt sich als Bundespräsident an die Regel, die Schweiz nicht zu verlassen. Bundesrat Enrico Celio war nur «privat» in Rom, und einen Schweizer Vatikanbotschafter gab es noch nicht. Vertreten an der Feier aber war das gesamte diplomatische Corps beim Heiligen Stuhl, darunter auch China und die Türkei, wie Albert Gasser im Pfarreiblatt Obwalden kürzlich schön beschrieben hat.

Pontifikalamt mit Nuntius Filippo Bernardini in der Sachsler Pfarr- und Wallfahrtskirche, 1947.

Die Entwicklung des Selig- und Heiligsprechungsprozesses

Am Anfang der Heiligenverehrung stand die gelebte Praxis der Gläubigen. Christinnen und Christen, die aus Glaubensgründen den Märtyrertod erlitten, wurden verehrt und als Fürbitter bei Gott angerufen, da sie in voller Gemeinschaft mit Gott stehen. Nach der Zeit der Christenverfolgung wurde die Verehrung auf vorbildliche bzw. heiligmässig lebende Christinnen und Christen ohne Märtyrertod ausgedehnt.

Wunder wirkten dabei als Katalysator für die Heiligenverehrung. Aber es stellten sich auch Missbräuche ein, so dass die Bischöfe eine Überprüfung der im Ruf der Heiligkeit Verstorbenen forderten und durchführten, bevor sie als Heilige angerufen und liturgisch verehrt werden konnten. 993 erfolgte mit Ulrich von Augsburg die erste päpstliche Heiligsprechung. Alexander III. (1159–1181) legte fest, dass allein der Heilige Stuhl für Heiligsprechungen zuständig ist.

In den kommenden Jahrhunderten wurden das Recht und die Vorschriften auf dem Weg zu einer Heiligsprechung verfeinert – ein Prozess, der zu Lebzeiten von Niklaus von Flüe (1417–1487) keineswegs abgeschlossen war und sich auf dessen Seligsprechungsprozess hemmend auswirken sollte.

Niklaus von Flüe als «lebender Heiliger»

Niklaus von Flüe beeindruckte seine Zeitgenossen schon kurz nach dem Beginn seines Einsiedlerlebens. Besonders hervorstechend war sein Wunderfasten, das europaweit bekannt und von der weltlichen und kirchlichen Obrigkeit überprüft wurde und ihm schnell den Ruf der Heiligkeit eintrug.

Der Konstanzer Weihbischof Thomas Weldner weihte 1469 die extra für Bruder Klaus erbaute obere Ranftkapelle ein und bestimmte die Pfarrkirche Sachseln als Bestattungsort für den Eremiten. Das war bereits eine frühe Anerkennung des vorbildlichen Lebens von Niklaus von Flüe. Im Bericht von Hans Waldheim wird der Eremit bereits 1474 als «lebender Heiliger» bezeichnet, dessen Ruf sich bis zu seinem Tod am 21. März 1487 weit über die Schweiz hinaus verbreitete. Sein Hinschied löste enorme Beileidskundgebungen aus. Bereits 1488 wurden im Kirchenbuch von Sachseln sein wunderbares Leben und 23 Wunder beschrieben, die man auf seine Fürsprache zurückführte. Der 1570 erfolgte Grabbesuch des Mailänder Kardinals und Erzbischofs Karl Borromäus wurde als Anerkennung der gewohnheitsrechtlichen, aber kirchlich noch nicht genehmigten Verehrung von Niklaus von Flüe gedeutet.

Eine Reihe von erfolglosen Prozessen

1587 bis 1591 wurde offiziell der erste Prozess für die Seligsprechung von Bruder Klaus aufgenommen, ein Versuch, den vorreformatorischen Eremiten für die alte Kirche zu sichern.

Der Prozess erbrachte jedoch keine Resultate, da es wegen ausstehender Soldzahlungen Streit mit dem Nuntius in Luzern gab und innert 14 Monaten gleich vier Päpste verstarben. Ausserdem scheuten die Schweizer den Aufwand und die hohen Kosten einer Seligsprechung; die für eine erfolgreiche Prozessführung nötigen Kenntnisse und Beziehungen nach Rom fehlten weitgehend. Erst 1618 wurden die Bemühungen durch einen neuen Informativprozess fortgesetzt, dem 1621 ein Spezialprozess folgte, jedoch wiederum ohne Ergebnis. 1625 wurde ein neues Verfahren durchgeführt, das zur ersten Tugendanerkennung und der Akzeptierung von Wundern, die man Niklaus von Flüe zuschrieb, führte.

Da jedoch Papst Urban VIII. zwischen 1625 und 1631 neue Bestimmungen erliess – unter anderem das Verbot der liturgischen Verehrung vor einer Seligsprechung –, wurde dieser eigentlich erfolgreiche Prozess stillgelegt. Ein «normaler» Seligsprechungsprozess war wegen der Verehrung nicht mehr möglich.

Blick auf das Sachsler Kirchenbuch von 1488, worin das Leben von Niklaus und 23 Wunder beschrieben werden.

Die Kultanerkennung

Nach den bisherigen erfolglosen Versuchen wählte man unter Berücksichtigung der neuen Auflagen nicht mehr den ordentlichen Weg zur Seligsprechung, sondern den ausserordentlichen, in dem die ununterbrochene liturgische Verehrung über mindestens 100 Jahre bewiesen werden musste. 1648 stellte die Ritenkongregation die über 100 Jahre dauernde liturgische Verehrung fest, was Papst Innozenz X. 1649 bestätigte. Somit durfte Niklaus von Flüe offiziell im Rahmen der Liturgie verehrt werden, womit der Heiligsprechungsprozess eröffnet werden konnte.
1654 anerkannte Rom das Wunderfasten von Bruder Klaus und 1657 auch erneut den heroischen Tugendgrad. 1671 wurde die in Sachseln zugelassene Verehrung auf die ganze katholische Schweiz und das Bistum Konstanz ausgeweitet.

Der Heiligsprechungsprozess des Niklaus von Flüe

Nach 1671 kehrte Ruhe ein, was darauf hindeutet, dass mit den gewährten Verehrungsmöglichkeiten die Wünsche der Gläubigen befriedigt waren. Erst zwei Jahrhunderte später kam vom Bistum Basel her ein erneuter Anstoss zur Heiligsprechung. Taktgeber war Bischof Eugène Lachat, unterstützt von Theodor Scherer-Boccard, der als Präsident des Piusvereins das Thema 1865 lancierte, und dem ehemaligen Lungerer Pfarrer Josef Ming. Bischof Lachat ernannte einen Postulator zur Förderung des Heiligsprechungsprozesses, und Pius IX. bestimmte den deutschen Kurienkardinal Karl August von Reisach zum Kurienvertreter in diesem Prozess. Damit war das Anliegen in Rom gut verankert. 1868 sicherte die Obwaldner Regierung ihre Unterstützung zu, und 1869 baten die Schweizer Bischöfe Pius IX. um die Heiligsprechung von Niklaus von Flüe. 1872 anerkannte Pius IX. dessen heroischen Tugendgrad.

Schwierigkeiten im Wunderprozess

Aber keine der im 19. Jahrhundert nach Rom gemeldeten Heilungen wurde in Rom als Wunder anerkannt. Erst der Erste Weltkrieg, der das Ansehen von Niklaus von Flüe als Landesvater festigte, und das 1917/21 erschienene wichtige Quellenwerk von Robert Durrer schufen neue Voraussetzungen.
Der in den Heiligsprechungsprozess involvierte deutsche Kurienkardinal Andreas Frühwirth rief 1926 die Gläubigen dazu auf, «in Krankheitsfällen zum Seligen ihre Zuflucht zu nehmen, damit Gott ihn durch Wunder verherrliche». Dies führte 1927 zur Gründung des Bruder-Klausen-Bundes. 1932 wurde der sehr geachtete Schweizergardekaplan Paul Maria Krieg zum Postulator und 1935 Werner Durrer zum Bruderklausenkaplan und Vizepostulator ernannt. Beide professionalisierten den «Gebetssturm».

Zwei Solothurner Wunder

Zwei Heilungen – eine 1937 an der aus Büsserach stammenden Ida Jeker beim Berühren des Bruderklausengewandes in der Sachsler Pfarrkirche, eine andere 1939 in Egerkingen an Bertha Schürmann, die bettlägerig Niklaus von Flüe anrief – ermöglichten die Heiligsprechung, da Pius XII. 1944 vom geforderten dritten Wunder dispensierte. 1947 nahm der der Schweiz gewogene Pius XII. Niklaus von Flüe an Christi Himmelfahrt, 15. Mai 1947, in den Heiligenkalender auf. Die katholische Schweiz beging das für ihr Selbstverständnis wichtige Ereignis mit grossen Feierlichkeiten rund um Pfingsten in Flüeli-Ranft und Sachseln. Auf reformierter Seite löste die Heiligsprechung Irritationen aus, da Niklaus von Flüe, der immer auch von Reformierten verehrt wurde, aus ihrer Sicht mit der Heiligsprechung einseitig von der römisch-katholischen Kirche in Beschlag genommen wurde. Vor fünf Jahren konnte das Gedenkjahr «600 Jahre Niklaus von Flüe» glücklicherweise konfessionsübergreifend in ökumenischer Eintracht gefeiert werden. *(ufw)*

Leicht erweiterte Fassung eines Textes, der im «CIRCULAR 22 I 1» des Fördervereins Niklaus von Flüe und Dorothee Wyss erschien. Zum Förderverein und der Bruder-Klausen-Stiftung vgl. www.bruderklaus.com

Gottesdienst auf dem 1947 eröffneten Feierplatz auf dem Flüeli. (Fotos: © Bruder-Klausen-Stiftung Sachseln)

Erinnern, wertschätzen und bewahren

Im Jahr 2022, in dem Ordensgründerin Bernarda Heimgartner ihren 200. Geburtstag feiern könnte, macht die Schweizer Provinz der Schwestern vom Heiligen Kreuz im zugerischen Menzingen deren Leben und Werk in einer multimedialen Ausstellung zugänglich. Es ist eine dichte Reise, zu der die Stationen im eindrücklichen Festsaal des Instituts führen. Die Leistungen der jungen Gemeinschaft im Bereich der sozialen Herausforderungen zur Zeit der Ordensgründung wie auch die Ausbreitung der Kongregation auf andere Kontinente kommen dabei zur Sprache.

Claudia Burkard, Assistentin der Schweizer Provinzleitung (links) und Schwester Ursula Maria Niedermann, Mitglied der Provinzleitung.

Zusammen mit dem Kapuziner Theodosius Florentini – der auch bei der Entstehung der Inländischen Mission beteiligt war – gründete die Aargauerin Anna Maria Heimgartner 1844 die Kongregation der Schwestern vom Heiligen Kreuz. Elementare Bildung, insbesondere für Mädchen und Frauen, war ein zentrales Anliegen der Ordensgründerin, die den Namen Bernarda angenommen hatte.

Aus dem Zugerland in die Welt

Eindrücklich ist in der Ausstellung zu sehen, wie rasch die Gemeinschaft in den ersten Jahren gewachsen ist: Zahlreiche neue Niederlassungen – Posten genannt – entstanden in der ganzen Schweiz, und schon bald reisten die ersten Schwestern ins Ausland. Mit der Aufnahme der Missionsarbeit im südlichen Afrika, Ende des 19. Jahrhunderts, begeben sich die Schwestern in einen Kontext, der stark durch die Kolonialisierung geprägt ist. «Missionsarbeit wird damals vorwiegend als Christianisierung der einheimischen Bevölkerung verstanden», wie Schwester Ursula Maria Niedermann, Mitglied der Provinzleitung, festhält. Der Missionsbegriff versteht sich heute indes als Entwicklungshilfe über Landes- und Religionsgrenzen hinweg. Von den Posten in Übersee zeugen Gegenstände wie Musikinstrumente, Tierfelle oder Kultobjekte, welche Schwestern beim Heimaturlaub ins Mutterhaus mitgebracht haben. «Zur Anschauung für die Mitschwestern und die Schülerinnen in der Schweiz», sagt Schwester Ursula Maria, und ergänzt verschmitzt: «Google gab es damals nicht.»

Von Beginn weg stand der karitativ-soziale Dienst im Zentrum. Und hier, so wird schnell deutlich, haben die Schwestern vom Heiligen Kreuz in der Lehrerinnenbildung, in der Volksschule sowie im Gesundheits- und Sozialwesen Bahnbrechendes geleistet. Aus unterschiedlicher Warte kommen in der Ausstellung die im Rückblick problematischen Zustände in Kinderheimen zur Sprache, in denen Menzinger Schwestern tätig waren. Dies zu thematisieren, zeugt für den aufrichtigen Umgang der Gemeinschaft mit gesellschaftskritischen Fragen.

Der «Geist von Menzingen»

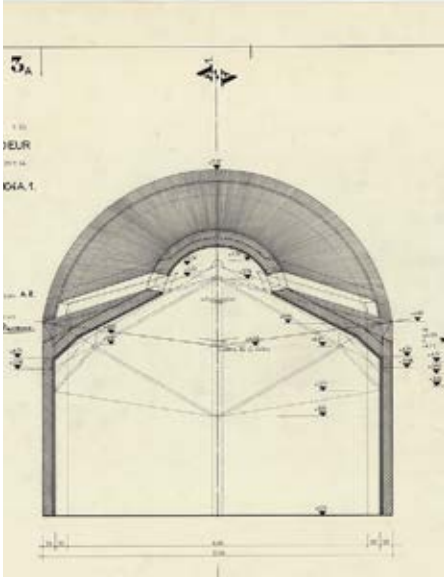
Heute wird der Gründungsauftrag in den im Lauf der Zeit auf der ganzen Erde verteilten Provinzen von den einheimischen Schwestern wahrgenommen. Für die Schwestern in der Schweiz und in Europa hat sich vieles verändert. Bildungs- und Gesundheitswesen sind vom Staat übernommen worden. Auch die Zahl der Eintritte ging stetig zurück, und nach und nach musste die Gemeinschaft weltliche Mitarbeiterinnen, nicht zuletzt für die Pflege der betagten Schwestern, anstellen. «Die Ausstellung soll veranschaulichen, welcher Geist von Menzingen aus in die Schweiz und die ganze Welt ging», sagt Claudia Burkard, Assistentin der Schweizer Provinzleitung. Es ist den Schwestern auch ein Anliegen, zu zeigen, welches Engagement die Gemeinschaft für Kirche und Bildung in der Schweiz, im Kanton Zug und in der Gemeinde Menzingen erbracht hat. Dies sollte auf eine professionelle Art geschehen, so dass die Besucher nach dem Rundgang mit Gewinn aus dem einstigen Festsaal hinaustreten – ein Anspruch, der erfüllt wird und mit einem für neue Aufgaben offenen Ausblick endet. *(ms)*

Zwei Stationen der Ausstellung: Die Hörstation zum Thema Bildung (links) und das eindrückliche Postenbuch sowie einige von den Schwestern heimgebrachte Objekte aus ihrer Tätigkeit in Übersee. (Fotos: ms)

Ausstellung im Mutterhaus der Schwestern vom Heiligen Kreuz in Menzingen (ZG): jeweils Mittwoch, Donnerstag, Samstag und Sonntag von 13.30 bis 16.30 Uhr. Öffentliche Führungen am ersten Sonntag im Monat (oder auf Anfrage) bis Ende April. Zur Ausstellung ist ein informatives Heft mit Begleittexten erhältlich.

Beton und Kirchenbau

Das Schweizerische Architekturmuseum in Basel zeigt bis zum 24. April 2022 eine interessante Ausstellung zum Thema Beton. Gleich am Anfang dieser Ausstellung steht das Modell der katholischen Betonkirche in Hérémence (VS), was deutlich macht, dass Beton ab dem 20. Jahrhundert auch für den Bau moderner Kirchen unersetzlich ist. Beton ist heute der meistverwendete Baustoff der Erde. Er galt lange als Tausendsassa unter den Baustoffen, wird heute aber aus ökologischen Gründen durchaus auch infrage gestellt. Die relativ tiefen Kosten der benötigten Materialien, die Festigkeit der Strukturen und die weltweite Verfügbarkeit der nötigen Komponenten führten zur Verbreitung des Betons über die ganze Welt, auch im kirchlichen Bereich. In der Schweiz wurde bereits für den Bau der 1892 eingeweihten Kirche Maria-Lourdes in Dussnang (TG) Beton verwendet. Deren Betonkern wurde aber noch mit anderen Materialien verkleidet. Die in Gussbeton erstellte, 1927 eingeweihte Antoniuskirche in Basel gilt als eigentliche erste Betonkirche in der Schweiz. Der monumentale «béton brut»-Stil in den 1960/70er-Jahren war ein Höhepunkt im Beton-Kirchenbau in der Schweiz.



Mirco Ravanne, Kapuzinerkloster Sitten, 1964–1968. Erweiterung des Chors, Schnitte, 1964. (Foto: © SAM)

Beton besteht grösstenteils aus Steinen, Kies und Sand, verbunden mit Zement. Zahlreiche Strassen, Tunnels und Brücken, hohe Staumauern und Lawinengalerien zeugen davon, wie dank des Betons unser zerklüftetes Land erschlossen werden konnte. Schon früh wurde Beton im Untergrund für die Kanalisation verwendet, vor allem im Zweiten Weltkrieg auch für «Toblerone»-Panzerabwehrblöcke, Bunker und Festungsanlagen, dazu im Kalten Krieg für unzählige zivile Schutzräume. Für den Fundamentbau ist Beton bis heute unersetzlich. Mit den vor allem in den 1960/1970er-Jahren errichteten Terrassenhäusern wurden eigentliche Betonlandschaften geschaffen.
Beton ist in der Schweiz so weit verbreitet, dass sie ein eigentliches Beton-Königreich ist. Der grosse Förderer des Betons war und ist die Bauindustrie, insbesondere die Zementindustrie. In der Schweiz gilt Beton als einheimisches Material, da die Hauptbestandteile Kalkstein und Mergel hier abgebaut werden können. Die Betonherstellung benötigt viel Energie, andererseits ermöglicht der Beton mit dem Bau von Staumauern die Energiegewinnung. Schon im 19. Jahrhundert war Beton bei Architekten und Bauherren beliebt, da er günstig und vielfältig einsetzbar ist. Er war aber nicht allgemein beliebt, weshalb man Bauelemente giessen liess, die wie Natursteine aussahen. Das Hauptgebäude der ETH ist ein eindrückliches Beispiel dieser Bauart. Da Beton fest und beständig ist und ein präzises Bauen ermöglicht, wurde er im 20. Jahrhundert auch als Baustoff für viele Kirchen verwendet.

Betonkirchen

Der Briger Architekt Ferdinand Pfammatter widmete bereits 1948 seine Doktorarbeit an der ETH Zürich «den Kirchenbauten in Eisenbeton und Stahl als dem Baumaterial, das dem neuzeitlichen Gestaltungswillen die reichste Entfaltung ermöglicht». Er wies schon damals auf knapp 20 Schweizer Betonkirchen hin, die zwischen 1927 und 1948 erbaut worden waren. Nach dem Zweiten Weltkrieg explodierte der katholische Kirchenbau in der Schweiz geradezu, besonders in reformierten Kantonen, wo mit der öffentlich-rechtlichen Anerkennung der römisch-katholischen Kirche auch genügend Finanzen dafür bereitgestellt werden konnten und die Inländische Mission schon vorher den Bau von Kirchen stark gefördert hatte.
Der Kirchenbau mit Beton war ein fruchtbarer Boden für architektonische Experimente mit oftmals weit mehr Spielraum als bei Wohnungs- oder Industriebauten. Bei den meisten der mehr als tausend katholischen und reformierten Kirchen, die nach 1945 errichtet wurden, kam deshalb Beton zum Einsatz. Heute werden kaum mehr Kirchen gebaut, sondern meist relativ teuer Betonkirchen saniert – Beton ist vielleicht doch kein Tausendsassa. *(ufw)*

Ausstellung im Schweizerischen Architekturmuseum, Steinenberg 7, 4051 Basel (bis am 24. April 2022); Öffnungszeiten: Di/Mi/Fr 11–18 h; Do 11–20.30 h; Sa/So 11–17 h. Weitere Infos: https://www.sam-basel.org/de/ausstellungen/beton

Modell der von Walter Maria Förderer gebauten berühmten Betonkirche in Hérémence (VS), 1968–1971. (Foto: ufw)

«Der kirchliche Raum ist der Ideal-Raum geistlicher Werke»

Sängerin und Musikpädagogin Ruth Soland.

Seit Anfang 2022 führt die Inländische Mission im Mandat die Geschäftsstelle von SOLAND Chorkunst. Der von der Zofinger Sängerin und Pädagogin Ruth Soland gegründete Profichor verfolgt über den Konzertbetrieb hinaus das Ziel, junge Gesangstalente zu fördern sowie Schulklassen einen leichten Zugang zu klassischer Chormusik zu vermitteln. Wie passt ein klassischer Chor zur Inländischen Mission? Ein grosser Teil der Chorwerke früherer Epochen bis in die Gegenwart nimmt ausdrücklich Bezug auf kirchlich-religiöse Texte und Inhalte: Kantaten, Oratorien, Messen zu Feiertagen oder ein Requiem – alle diese Werke haben ihren Platz ursprünglich im kirchlichen Leben gehabt. Heute findet die Aufführung liturgischer Gesänge mehrheitlich in Konzerten statt. Doch der religiöse Gehalt dieser Werke bleibt – wie ihre musikalische Bedeutung – unverändert gross. Ruth Soland gibt im Gespräch mit Martin Spilker Einblick in ihren Bezug zu geistlicher Musik und ihre Erwartungen an die Zusammenarbeit mit der Inländischen Mission.

Soll geistliche Chormusik überhaupt ausserhalb von Kirchen aufgeführt werden?
Selbstverständlich: Man geht ja zur Kirche um wieder herauszukommen und in die Welt zu tragen, was wir in der Kirche gehört und erlebt haben. Die Kirche ist wie Hefe im Teig. Eine Matthäus-Passion von Bach oder Passionsspiele wurden nicht nur in der Kirche gesungen und aufgeführt, sondern auch ausserhalb der Kirche. Geistliche Chormusik ausserhalb der Kirche aufführen ist die Frohbotschaft, das Evanglium verkünden, und das tut diese Musik in der Kirche und ausserhalb der Kirche.

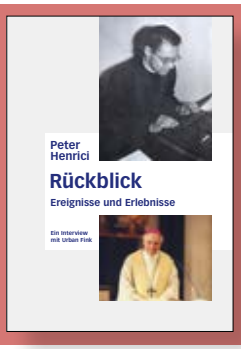
Welchen Unterschied macht es für Sie, ob ein geistliches Werk in einer Kirche oder in einem Konzertsaal dargeboten wird?
Der kirchliche Raum ist der Ideal-Raum der geistlichen Werke. Er ist ein gewisses Plus im Vergleich zum Konzertsaal, weil die Kirche der natürliche und übernatürliche Raum der geistlichen Musik ist, der Ort der Begegnung zwischen Gott und dem Menschen. Das ist so wie ein Weihnachtsgeschenk in einer Kartonschachtel oder dasselbe Geschenk in einer mit Goldpapier, Silberschnürchen, Sternen und Seidenblümchen verpackten Schachtel. Oder wie die Braut in einem weissen Brautkleid und Schleier oder dieselbe Braut in Jeanshosen, Stiefeln, Lederjacke, Handschuhen und Sturzhelm …

Setzt geistliche Musik beim Publikum nicht ein religiöses Grundwissen oder Interesse an Religion voraus?
«Wo man singt, da lass Dich nieder, böse Menschen haben keine Lieder.» Dieses Sprichwort begleitet mich von Kind an. Ein Grundwissen und Interesse kann nicht schaden. Je mehr, desto besser. Ein gewisses religiöses Grundwissen besitzen die Menschen aber bereits von Natur aus. Der Mensch ist von Natur aus religiös. Das gehört zu seinem Wesen. Also sind in ihm ein embyronales Wissen und ein Interesse an Religion da. Es ist gut, diese Wurzeln zum Spriessen zu bringen.

Was für einen Mehrwert erhoffen Sie sich für SOLAND Chorkunst von der Zusammenarbeit mit der IM?
Ein Offensein für die Peripherien der Welt und für das Herz der Welt: Gott. So könnte SOLAND Chorkunst etwas zur Menschwerdung Gottes beitragen; für sich und für die anderen. So könnte SOLAND Chorkunst etwas zur Inländischen- und zur Welt-Mission beitragen. Dass Klangkunst eine heilende und aufmunternde Wirkung auf die Seele hat, weiss man schon lange. Das folgende Lied von Franz Schubert fasst dies wunderbar in Worte:
«Du holde Kunst, in wie viel grauen Stunden, / Wo mich des Lebens wilder Kreis umstrickt, / Hast du mein Herz zu warmer Lieb' entzunden, / Hast mich in eine bessre Welt entrückt! / Oft hat ein Seufzer, deiner Harf' entflossen, / Ein süsser, heiliger Akkord von dir, / Den Himmel bessrer Zeiten mir erschlossen / Du holde Kunst, ich danke dir dafür!»

Die Kirche ist der natürliche und übernatürliche Raum der geistlichen Musik, sagt Ruth Soland. (Fotos: zVg)

Am Sonntag, 22. Mai 2022, führt SOLAND Chorkunst um 17.30 Uhr im Kulturhaus West in Zofingen ein Konzert durch. Ticketvorverkauf Telefon 062 751 13 05, E-Mail info@leserei.ch, www.solandchor.ch



Peter Henrici: Rückblick. Ereignisse und Erlebnisse.
Ein Interview mit Urban Fink
Der Stadtzürcher Peter Henrici (*1928) trat 1947 in den Jesuitenorden ein, wirkte ab 1960 als Philosophieprofessor in Rom und wurde 1993 von Johannes Paul II. zum Weihbischof und Generalvikar des Bistums Chur ernannt. Das Interview gibt spannende Einblicke in sein Leben und bietet ein Stück Zeitgeschichte.

Buch: 112 Seiten, reich illustriert, Format 24 × 17 cm
Preis: CHF 15.– / mit Spende: CHF 20.–

Licht der Hoffnung
Diese schon von den Massen her kraftvolle und stimmungsaufhellende Kerze stammt aus der Kunstwerkstatt des Benediktinerklosters Maria Laach.
Das Kreuz, von Licht umhüllt, symbolisiert die Hoffnung und die Auferstehung.
Ein ideales Geschenk für alle Gelegenheiten.

Masse: 20 cm (Höhe), 7 cm (Durchmesser)
Preis: CHF 29.– / mit Spende: CHF 34.–

Alles in Christus neu sehen
Eine Sammlung von in der Jesuitenkirche in Luzern gehaltenen Vorträgen von Margit Wasmaier-Sailer, Adrian Loretan, Stephan Leimgruber und Markus Ries mit einer Einleitung von P. Hansruedi Kleiber SJ zum 500-Jahr-Jubiläum der Bekehrung von Ignatius von Loyola und zum 400-Jahr-Jubiläum der Heiligsprechung von Ignatius und Franz Xaver.
Buch: 48 Seiten, Format 24 ×17 cm
Preis: CHF 5.– / mit Spende: CHF 10.–

Festhaltekreuz
Der kleine Holzblock liegt mit seinen abgerundeten Ecken gut in der Hand und fühlt sich leicht und warm an. Er will Gottes Hand fühlbar, handfest, konkret machen. Wie ein sanfter und doch fester Halt unterstützt er in einer Notsituation oder einer Phase der Verunsicherung und Belastung. Nach Gottes Hand sollen wir greifen in Stunden der Ausweglosigkeit und des Ausgeliefertseins.

Masse: 6,5 × 5,5 × 2 cm
Preis: CHF 16.– / mit Spende: CHF 21.–

Haussegenskreuz
Kreuz «Haussegen» aus Edelstahl, Oberfläche elektrolytveredelt, mit schriftgelasertem Satz «Wo Glaube da Liebe, wo Liebe da Friede, wo Friede da Segen, wo Segen da Gott, wo Gott da keine Not».

Masse: 12,6 x 12,6 x 0,4 cm
Preis: CHF 39.– / mit Spende: CHF 44.–

Anselm Grün: Jeder Tag ein Weg zum Glück
Benediktinerpater Anselm Grüns Botschaft ist einfach – und kann ein Leben doch verwandeln: Das Glück wächst in unserem Herzen, jeden Tag aufs Neue. Es braucht nur Achtsamkeit, um zu spüren: Auch hier und heute ist Glück möglich. In 24 Abschnitten geben Sinnsprüche und Kurztexte Hilfen, dafür offen zu sein.

Masse: 10,8 x 15,2 cm, 160 Seiten, gebunden, deutsch
Preis: CHF 11.– / mit Spende: CHF 16.–

IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – Missiun Interna

Zofingen, 25. März 2022

Unsere Frühlingssammlung zugunsten der Renovation der Pfarrkirche Sant'Agata e San Maurizio in Campo Blenio (TI)

[Personalisierung]

Mit der Frühlingssammlung unterstützt die Inländische Mission die kleine Bergpfarrei Campo Blenio bei ihrer dringend nötigen Kirchenrestaurierung, die ohne auswärtige Hilfe nicht durchgeführt werden kann.

Der Dachstuhl und die übrige Gebäudestruktur der wertvollen Pfarrkirche im oberen Bleniotal müssen unbedingt verstärkt und die schöne Innenausstattung gereinigt und bei Bedarf restauriert werden. So kann ein für die Seelsorge wichtiges Sakralgebäude als eindrücklicher Zeuge des Glaubens für die Zukunft bereitgemacht und erhalten werden.

Die Frühlingssammlung finanziert sich allein durch Privatspenden. Wir sind Ihnen deshalb besonders dankbar, wenn Sie mittels des neuen QR-Einzahlungsscheines oder via TWINT eine Überweisung vornehmen können. Jeder eingehende Spendenfranken kommt dabei direkt dem Projekt zugute.

Der Vorstand und die Geschäftsstelle der Inländischen Mission danken Ihnen von Herzen für Ihre wertvolle und treue Unterstützung. Für Rückfragen zum Projekt oder zum neuen QR-Einzahlungsschein stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung und wünschen Ihnen eine besinnliche Fasten- und eine frohe Osterzeit unter immer noch etwas speziellen Umständen – bleiben Sie gesund!

Mit herzlichen Grüssen
Inländische Mission

Urban Fink-Wagner
Geschäftsführer

Jetzt mit TWINT spenden!

QR-Code mit der TWINT App scannen

Betrag und Spende bestätigen

AZB
CH-4800 Zofingen
P.P. / Journal
Post CH AG

IM-Magazin

Bild Titelseite: Die der hl. Agatha und dem hl. Mauritius geweihte Pfarrkirche Campo Blenio (Foto: zVg);
Bild Seite 2: Das dreiköpfige Team auf der IM-Geschäftsstelle (Foto: IM).

IMPRESSUM
Herausgeber Inländische Mission (IM), Geschäftsstelle, Forstackerstrasse 1, 4800 Zofingen, Telefon 041 710 15 01, E-Mail info@im-mi.ch | **Layout und Redaktion** Urban Fink-Wagner, Martin Spilker, Bruno Breiter | **Texte** Urban Fink-Wagner (ufw), Martin Spilker (ms), IM | **Fotos** Titelbild: zVg; S. 2: IM; S. 3: © Schwabe Verlag, Basel; S. 4–5: zVg; S. 6–7: © Bruder-Klausen-Stiftung, Sachseln; S. 8: Martin Spilker; S. 9: Urban Fink; S. 10: zVg; S. 11: Inländische Mission | **Übersetzung** Adrien Vauthey (F), Ennio Zala (I) | **Druck** ZT Medien AG, Zofingen (AG) | Erscheint viermal im Jahr auf Deutsch, Französisch und Italienisch | **Auflage** 32 000 Ex. | **Abonnement** Die Informationsschrift geht an alle Spenderinnen und Spender des Vereins. Die Publikation profitiert vom vergünstigten Posttarif | **Spenden-Konto** PC 60-790009-8.

FSC www.fsc.org MIX Papier aus verantwortungsvollen Quellen FSC® C007938

IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – Missiun Interna

Inländische Mission | Geschäftsstelle
Forstackerstrasse 1 | 4800 Zofingen
Tel. 041 710 15 01 | info@im-mi.ch | www.im-mi.ch